

Sören Urbansky

STEPPENGRAS



UND STACHELDRAHT

Eine Geschichte der
chinesisch-russischen Grenze

Sören Urbansky

STEPPENGRAS UND STACHELDRAHT

**Eine Geschichte der
chinesisch-russischen Grenze**

Aus dem Englischen von Daniel Fastner

Leseprobe

Hamburger Edition



Abb. 0.1 Inner- und Nordostasien mit den aktuellen zwischenstaatlichen Grenzen

Einleitung

Flüsse sind, selbst wenn Staatsgrenzen durch sie verlaufen, oft stärker verbindend als trennend. Der Argun an der Grenze zwischen Russland und China bildete lange Zeit keine Ausnahme. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein überschritten Nomadenvölker den Fluss in beide Richtungen, um ihre Tiere in den Sommer- und Winterquartieren der hügeligen Steppenlandschaft weiden zu lassen. Auch die sesshaften Völker des Grenzlands verband der Fluss, da er Siedler, ungeachtet ihrer Nationalität, an beiden Ufern Platz zum Leben bot. Kosaken am Argun kamen auf chinesisches Territorium, um dort zu jagen oder von Mongolen Land zur Heugewinnung zu pachten. Andere feilschten in den Buden chinesischer Kleinhändler. Chinesische Migranten aus den Provinzen südlich der Großen Mauer arbeiteten an beiden Flussufern als Jäger und Goldschürfer. Viele sprachen fließend Russisch und kleideten sich russisch in kurze schwarze Fellmäntel und Mützen mit Ohrklappen. Manche siedeten sich in russischen Dörfern an, ließen sich taufen und heirateten russische Frauen. Auch diejenigen, die nicht durch Heirat oder Religion assimiliert waren, kamen in Kontakt mit den Menschen von der anderen Flusseite, wobei sie sich zur Kommunikation oft Pidgin-Sprachen bedienten.

Diese Überlappung und Vermischung unterschiedlicher nomadischer und sesshafter Kulturen und der europäischen und asiatischen Zivilisationen entlang des Argun kam erst zu einem Ende, als die Grenze im späten 19. Jahrhundert an geopolitischer Bedeutung gewann. In den folgenden Jahrzehnten prallten die imperialen Interessen Russlands und später der Sowjetunion mit denen des Qing-Reichs (später der chinesischen Republik) und Japans aufeinander. Noch später zelebrierten die zwei Leviathane des Kommunismus zuerst ihre Freundschaft und inszenierten dann ihre Feindschaft. Von diesem Wendepunkt an strebten beide Machtzentren danach, ihre nationalen Grenzen abzuriegeln. Im

Verlauf dieses längeren Prozesses kamen die grenzüberschreitenden Beziehungen diverser Völker zum Erliegen. In weniger als einem Jahrhundert gelang es diesen Staaten, die traditionellen Grenzlandkulturen weitgehend zu unterdrücken, indem sie über Grenzen hinweg bestehende Verwandtschafts- und Freundschaftsnetzwerke blockierten und die grenzüberschreitende Landnutzung und Wirtschaftsaktivität mittels Gesetzen, Gewalt, Deportation, Umerziehung und Propaganda unterbanden. Erst nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion öffneten China und Russland wieder ihre gemeinsame Grenze.

Die schwankende Permeabilität der russisch-chinesischen Grenze – durchlässig, undurchlässig, durchlässig – widerspricht teleologischen Annahmen über eine unumkehrbare Entwicklung der Grenzen von vage definierten Zonen hin zu klaren Demarkationslinien. Dennoch ist in diesem Fall das Bild einer gemeinsamen zweckmäßigen Trennlinie noch nicht völlig überholt. Mehr als drei Jahrzehnte nach dem Zerfall der Sowjetunion erinnern Überbleibsel wie verlassene Wachtürme und verrostete Stacheldrahtzäune Besucherinnen daran, dass die Militärmacht dieser Staaten einst ungeheure physische Präsenz in den Grenzgebieten entfaltete. Trotz zunehmender grenzüberschreitender Verflechtung beider Seiten durch Handel, Tourismus und sich überlappende russische und chinesische Mobilfunknetze gehört die Grenze auch heute nicht vollständig der Vergangenheit an. Der Argun trennt zwei klar unterschiedene Regionen zu beiden Ufern – eine in Russland, die andere in China. Im russischen Grenzland leben mehrheitlich Russen: Sie sprechen Russisch, leben in Häusern im sowjetischen oder altrussischen Stil, schauen die Nachrichtensendung *Wremja* und kleiden sich wie Menschen in anderen ländlichen Gebieten Russlands. Auf der chinesischen Seite der Grenze weisen die Pässe die meisten Ortsansässigen als Han-Chinesen aus. Am rechten Ufer spricht man Mandarin, schaut am Abend die in Peking-Zeit ausgestrahlten *Xinwen Lianbo* und trägt chinesische Mode. Doch über Phänotyp, Sprache und Kultur hinaus markiert die Grenze noch zahlreiche weitere Differenzen. Obwohl für diese Grenzregion keine Ernährungsstatistiken vorliegen, darf sicher angenommen werden, dass die Vorlieben für Kartoffeln und Reis mit hoher Wahrscheinlichkeit auch an der roten Linie auf der Karte auseinandergehen. Die bestehenden Unterschiede weisen auf tief verankerte Strukturen hin, die die Kultur und Sprache der heutigen Grenzbevölkerung bestimmen. Aktuell stimmt die chinesisch-russische Staatsgrenze mit den kulturellen und sprachlichen Begrenzungen überein. Doch wie ist die rote Linie überhaupt zu dieser klaren Trennlinie geworden? Und wie

konnte eine derart willkürliche Teilung fast jeden Lebensbereich der typischen Grenzbewohner durchdringen?

Auf der Suche nach Antworten folgt dieses Buch der Verwandlung der chinesisch-russischen Grenze aus einem offenen interimperialen Grenzland in eine Trennlinie zwischen Grenzgebieten im modernen Sinne – das heißt in eine Landschaft, die durchzogen ist von sich überlagernden Linien ökonomischer, politischer, sozialer, kultureller, ethnischer und psychologischer Differenzen. Die Entwicklung der Grenze zwischen den beiden größten eurasischen Reichen zog einen allmählichen Vermittlungsprozess nach sich: zwischen unterschiedlichen Gruppen der lokalen Grenzgesellschaft, zwischen verschiedenen politischen Kräften, die Souveränität über die Grenze und angrenzenden Gebiete beanspruchten, sowie zwischen den Metropolen der politischen Macht und der Grenzlandbevölkerung in der Peripherie. Die hier vertretene Hauptthese ist, dass sowohl die Bevölkerung als auch die Staaten für die Ausformung der chinesisch-russischen Grenze prägend waren. Ihre Entstehung beruhte auf einem Komplex sukzessiver und doch oft sich überlappender und miteinander verzahnter politischer Maßnahmen. Das Ziel dieser Programme war es letztendlich, Ambivalenzen zu beseitigen und die Kontrolle der Metropole über die Peripherie ganz bis zur Staatsgrenze (und oft darüber hinaus) auszudehnen. Doch auch die heterogene Bevölkerung vor Ort spielte eine wichtige Rolle dabei, den Aufbau der Grenze teils zu unterstützen, teils zu unterminieren. Das vorliegende Buch untersucht, wie Zentralbehörden versuchten, Kontrolle über die Staatsgrenze, die Grenzzone und das Grenzgebiet zu gewinnen, und wie die lokale Bevölkerung diese Bemühungen zu hintertreiben versuchte, manchmal aber auch selbst im Sinne der Staatsmacht agierte oder von ihr drangsaliert wurde. Auf diesem Wege – und durch Verbindung einer Geschichtsschreibung von oben mit einer von unten – geht dieses Buch den politischen Maßnahmen der Metropolen nach und zeigt die Flexibilität der Strategien und Praktiken, die gewöhnliche Menschen einsetzen, um mit den Wandlungen der Grenze zurechtzukommen.

Reiche und Völker, Grenzland und Grenzgebiete

Zu dem vielschichtigen Aushandlungsprozess der chinesisch-russischen Grenze vor Ort besteht nach wie vor eine Forschungslücke. Dieses Versäumnis ist umso eklatanter angesichts der geopolitischen Bedeutung dieser Trennlinie und ihrer zentralen Rolle in der Weltgeschichte, ihres

einzigartigen und radikalen Wandels im Laufe der Zeit und des wachsenden akademischen Interesses an Grenzen im Allgemeinen. Wenn diese Grenzregion im Fokus der Forschung stand, wurde sie in einer vertikalen, zentristischen Makroperspektive analysiert, wie sie die konventionelle Diplomatie-, Wirtschafts- oder Militärgeschichte liefert, aus deren Sicht Macht, unbeeinflusst von Wechselbeziehungen an der Grenze selbst, immer von den Metropolen in die Peripherie hineinwirkt.¹

Dieses Buch bietet daher einen radikal neuen Blickwinkel: Indem es das Leben der Bevölkerung auf beiden Seiten eines eng umschriebenen Gebiets in den Mittelpunkt stellt, zeigt es die Entstehung und Veränderung dieser ausgedehnten eurasischen Landgrenze in der *longue durée*. Es setzt im 17. Jahrhundert ein, als beide Reiche begannen, ihre gemeinsame Grenze zu bestimmen, und folgt deren Geschichte bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion 1991, als sie schlussendlich wieder geöffnet wurde. Über diese lange Zeitspanne, besonders aber im Laufe des vergangenen Jahrhunderts, folgten einander in schneller Abfolge zahlreiche neue Grenzregime, die jeweils tiefgreifende Auswirkungen auf die Bewohner der gesamten Grenzwelt mit sich brachten. Oft folgten Grenze und Grenzland ihrem ganz eigenen Zeitlauf. Veränderungen traten dort früher oder später ein als in den urbanen Zentren Chinas und Russlands. Dabei machte das Grenzland eine radikale Verwandlung durch – von einer nur lose bestimmten interimperialen Grenze, die von Nomadinnen, Kosaken, findigen Schmugglerinnen und anderen mobilen Bevölkerungsgruppen per Kahn oder auf dem Pferderücken nach Belieben überquert wurde, hin zu einem streng überwachten Grenzgebiet, dessen Bewohnerinnen größtenteils die Idee territorieller Souveränität von Nationen anerkannten und die ihre Nachbarn am anderen Flussufer nur aus der staatlichen Propaganda kannten, obwohl

¹ Insbesondere Paine, *Rivals*. Obwohl Publikationen über die Geschichte Inner- und Nordostasiens und die imperialen Rivalitäten in der Makroregion zunehmen, kommt das regionale Geschehen in den Grenzgebieten kaum in den Fokus, ganz zu schweigen von einer gezielten Erforschung beider Seiten der Grenze. Vgl. Urbansky, »Subalternity«. Eine Ausnahme bilden zwei jüngere Veröffentlichungen: Victor Zatsepine liefert eine überblicksartige Darstellung Nordostasiens als Ort des Zusammentreffens zwischen Russländischem Reich und Chinesischem Kaiserreich in der spätzaristischen Periode, auch wenn die Perspektive der Bevölkerung des schwindenden Grenzlands ein wenig kurz kommt; vgl. Zatsepine, *Amur*. David Brophys ausgezeichnete Studie über Nationsbildungsprozesse in muslimischen Gemeinschaften in Zentralasien im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert nimmt eine transnationale Perspektive von unten ein, aus der sich Verschiebungen bei der Loyalität der lokalen Grenzbevölkerung verstehen lassen; vgl. Brophy, *Nation*.

von den Kuppen der Steppenhügel aus die andere Seite der Grenze mit bloßem Auge zu sehen war.

In diese Arbeit sind jüngere Debatten über das althergebrachte Verständnis von Grenzland (*frontier*) und Grenzgebieten (*borderlands*) eingeflossen.² Während heute insgesamt nuancierter zwischen beiden Begriffen differenziert wird, hat sich zugleich der Schwerpunkt der Forschung auf den der Grenzgebiete verschoben und drängt stärker auf Anerkennung kulturübergreifender Perspektiven und Interpretationen der Entwicklungen an der Peripherie. Grenzgebiete werden in der Tat als Kristallisierungspunkte gesehen, an denen die Wechselwirkung zwischen lokaler Bevölkerung und Staat oft deutlich zutage tritt. Wenn die Macht rivalisierender Reiche oder Nationalstaaten an solchen Orten noch fragmentiert und Kontrollmechanismen noch schwach ausgebildet sind, können ansässige Gesellschaften die Hegemonie infrage stellen, untergraben oder neu aushandeln. Genau diese Diskrepanz zwischen dem Machtanspruch der politischen Zentren und der Realität an der Peripherie hat die allmähliche Entwicklung moderner Staatsgrenzen in all ihrer überraschend beharrlichen Uneindeutigkeit und Unberechenbarkeit geprägt.³

Im Rahmen dieses Buches bezeichnet »Grenzland« (*frontier*) ein abgelegenes, dünn besiedeltes, nur vage definiertes Gebiet jenseits der Peripherie zweier oder mehrerer Kernmächte. Die Metropolen greifen mit

2 Pionierarbeit haben Frederick Jackson Turner mit *Grenze* und sein Schüler Herbert Eugene Bolton mit *Borderlands* geleistet. Der Einfluss von Turners wegweisendem Text auf die populäre Wahrnehmung der Geschichte der amerikanischen Expansion ist ungebrochen, dabei ist er in den letzten Jahrzehnten einer gründlichen Kritik unterzogen worden. Während Bolton der Philosophie Turners noch nicht gänzlich den Rücken kehrte, haben sich die Vertreter der New Western History revisionistisch gegen die Vorstellung einer Trennlinie zwischen »wild« und »zivilisiert« gewandt. Mit ihrer gegen Turner gerichteten Deutung des amerikanischen Westens haben sie ein provokatives neues Verständnis von Grenzland entwickelt, das in der Forschung mittlerweile zur neuen Orthodoxie geworden ist. Vgl. z. B. Limerick, *Legacy*, S. 20–23; White, *Ground*, ix–xvi, S. 50–60; Worster, *Skies*, S. 3–33 passim. Eine klassische Arbeit zu der Idee »sich öffnenden« und »sich schließenden« Grenzlands ist Lamar/Thompson, *Frontier*, bes. S. 23–26, 35–39. Turners Grenzlandthese hat auch die frühe Geschichtsforschung über Inner- und Nordostasien beeinflusst, an prominentester Stelle Owen Lattimore, *Studies*, bes. S. 134–159, 165–179, 469–491, auch wenn sich seine Auffassung von Grenzland mehr an einer Zone als einer Linie orientiert.

3 Vgl. Adelman/Aron, »Borderlands«; Baud/van Schendel, »History«; Hämäläinen/Truett, »Borderlands«. Dieser Trend lässt sich auch in der entstehenden Forschung über lokale Handlungsfähigkeit an den Rändern Chinas (z. B. Giersch, *Borderlands*; Shao, *Homeland*; Song, *Borders*) und Russlands (z. B. Adelsgruber/Cohen/Kuzmany, *Getrennt*; Boeck, *Boundaries*) beobachten.

der Zeit kulturell, ökonomisch und politisch auf diese zwischenliegenden Kontaktzonen aus. Dabei werden sie von rivalisierenden imperialen Mächten und der lokalen Bevölkerung immer wieder infrage gestellt, sodass diese Zonen durch permanente Aushandlung und Kompromisse gekennzeichnet sind. Ein Grenzland wird zum Grenzgebiet, wenn es in einem langen, durch zentralisierende Maßnahmen geprägten Prozess in den expandierenden Kern eines oder mehrerer Nationalstaaten oder Reiche integriert wird. »Grenzgebiet« (*borderland*) bezeichnet also eine territoriale Einheit, die aus der Grenzregion an der Peripherie eines politischen Gemeinwesens im Rahmen der Konkurrenz zwischen Reichen oder Nationalstaaten hervorgeht, und zwar durch Schaffung einer festen, klar definierten, zusammenhängenden »Grenzlinie« (*boundary*) unter staatlich erzwungener tiefgreifender Veränderung der ökonomischen, politischen, militärischen, ethnischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse vor Ort. Diese Prozesse sind oft durch Gewalt, Zwangsumsiedlung und Unterwerfung fremder Gruppen gekennzeichnet. Während der Begriff »Grenzgebiet« eine nach innen und außen begrenzte, klar definierte Umgebung beschreibt – in der die zwischenstaatliche Grenze direkt die sozialen und ökonomischen Netzwerke prägt, spezielle Gesetze zur Geltung kommen und der Zugang gewöhnlicher Menschen durch staatliche Maßnahmen beschränkt ist –, bezieht sich »Grenze« (*border*) auf das unmittelbar an der Grenzlinie liegende Areal. Die Grenzlinie ist folglich die Linie – der Strich auf der Landkarte, Grenzstein, Zaun oder Grenzposten –, die die territoriale Begrenzung der staatlichen Souveränität anzeigen.⁴ Letztlich wird durch zu starre Definitionen die komplexe Geschichte eines allmählich konsolidierten Grenzlands aber übermäßig vereinfacht. Eine orthodoxe Terminologie mit scharfen Unterscheidungen birgt die Gefahr, sich von vermeintlicher Klarheit irreleiten zu lassen, und wird explanatorisch der komplexen Natur eines Grenzgebiets nicht gerecht, in dem einige lokal verankerte und kontingente Züge eines Grenzlands daneben fortbestehen.

Im Gegensatz zur Inselnation Großbritannien, die in Übersee ein Reich *hatte, waren* Russland und China kontinentale Imperien.⁵ Bis Ende des 18. Jahrhunderts teilten sie Innerasien – die Mandschurei, die Mongolei und Xinjiang – unter sich in getrennte Interessensphären auf. Trotz unterschiedlicher Sozial- und Wirtschaftsstrukturen setzten beide

4 Prescott, *Frontiers*, S. 1–14 passim, bes. S. 12–14.

5 Diese Unterscheidung wurde zum ersten Mal von dem Historiker Geoffrey Hosking getroffen, »The Freudian Frontier«, in: *The Times Literary Supplement*, 10. März 1995, S. 27.

Mächte ähnliche imperiale Praktiken in der Grenzregion ein. Als kontinentale Reiche eroberten sie Gebiete an den Rändern ihres Territoriums.⁶ Und um diese Räume, die Owen Lattimore als wehrorientiertes »einwärts gerichtetes Grenzland« (*inward-facing frontiers*) bezeichnet hat, in zunehmend multikulturelle Herrschaftssysteme zu integrieren, stützten sich beide imperialen Mächte auf die Kooptierung einheimischer Eliten, was vor allem durch partielle Aufrechterhaltung von deren Privilegien erreicht wurde.⁷

Im 19. Jahrhundert wurde die Welt Zeuge der Entstehung moderner Nationalstaaten.⁸ Ein wichtiges Element dieses Prozesses war die Festlegung präziser Staatsgrenzen zur Bestimmung und Verteidigung des nationalen Territoriums als »Entscheidungsraum«. Ihren stärksten Ausdruck hat das orthodoxe Territorialdenken in den faschistischen und kommunistischen Regimen des 20. Jahrhunderts gefunden. Erst mit Ende der bipolaren Welt, dem Aufstieg des globalen Kapitalismus und der wachsenden Bedeutung supranationaler Strukturen sowie der Renaissance des Regionalismus ist die Überstülzung territorialer Identitäten und einheitlicher Sozialstrukturen wieder zurückgegangen.⁹

Die globale Tendenz zur Bildung von Territorialstaaten zeigte sich auch in den imperialen Staaten der Qing (1644–1912) und der Romanows (1613–1917). Obwohl die Ränder ihrer Reiche immer noch vorwiegend von Indigenen bevölkert waren, die von Viehhaltung, Jagd oder Fischerei lebten, machte sich an ihren Territorialgrenzen gleichzeitig die Idee einer homogenen Souveränität geltend, die konkurrierende Autoritäten, alternative Deutungen und unkontrollierte Mobilität immer weniger tolerierte.¹⁰ Versuche, Mehrdeutigkeit an der Peripherie auszumerzen, setz-

6 Eine genaue Untersuchung der wesentlichen Eigenarten des chinesischen und des russändischen Reichs und ihrer territorialen Expansion findet sich in Burbank/Cooper, *Imperien*, S. 241–280; und in Rieber, *Struggle*, S. 31–41, 49–58, 415–423. Wichtige historiografische Arbeiten zu Russland sind Kappeler, *Rußland*; Hosking, *Russland*; Lieven, *Empire*; Sunderland, *Taming*; zusammenfassende Analysen zum chinesischen Reich bieten Crossley, *Manchus*; Elliott, *Manchu*; und Perdue, *China*.

7 Lattimore, *Manchuria*, bes. S. 77 f., 99.

8 Vgl. die Klassiker von Anderson, *Erfindung*; Hobsbawm/Ranger, *Invention*, insbes. die Einleitung von Hobsbawm auf S. 1–14; und Sahlins, *Boundaries*. Zur Verstärkung von Grenzkontrollen und Identitätsfeststellung siehe McKeown, *Order*.

9 Maier, *Borders*, S. 1–6. Vgl. auch Sassen, *Paradox*.

10 Die jüngere Forschung deutet darauf hin, dass eine Dichotomie zwischen Nation und Imperium im Vielvölkerkontext Russlands und Chinas schwer aufrechtzuerhalten ist. Diese Reiche waren nicht unbedingt schlechter in der Lage, die Herausforderungen regionaler Verschiedenheit zu meistern, als ethnisch oder kulturell homogener Nationalstaaten. Vgl. Burbank/Cooper, *Imperien*, S. 321–570 passim und Rieber, *Struggle*.

ten sich nach dem Ende der alten Regime fort und intensivierten sich noch, als deren Nachfolgestaaten (die Sowjetunion, Japanisch-Mandschukuo und die Volksrepublik China) noch extremere Formen der Territorialisierung einführten, die die soziale Dynamik in den Grenzgebieten grundlegend zu verändern vermochten. Die geschlossenen Grenzregime der kommunistischen Regierungen in Moskau und Peking unterschieden sich zwar nicht qualitativ von denen vieler anderer Staaten, dennoch waren ihre Zwangsmopole umfassender. Infolgedessen führte eine komplexe Melange geostrategischer Ambitionen, rivalisierender Ideologien und radikaler Umgestaltungspläne für das Leben der gesamten Bevölkerung der umkämpften Regionen zu einer sprunghaften Transformation eines vormodernen interimperialen eurasischen Grenzlands in eine Grenzregion zwischen zwei zentralisierten Regimen mit klar markierten und voneinander abgegrenzten Räumen.¹¹

In diesem Prozess erfüllten Grenzen wesentliche Funktionen der Staatsbildung: Sie halfen, Sezessionen zu verhindern, äußere Sicherheit zu gewährleisten, die Gesellschaft zu überwachen und die heimische Ökonomie zu kontrollieren. Sie gaben denselben ethnolinguistischen Gruppen unterschiedliche Nationalidentitäten und wurden als stark politisierte Symbole zu Orten sozialen Wandels. Während beispielsweise an der französisch-spanischen Grenze, wie der Historiker Peter Sahlins gezeigt hat, Regionalismus die Nationalidentitäten prägte, gab es in Innersien in viel geringerem Maße Prozesse lokaler Kooptierung und Kompromissbildung.¹² Als das Grenzgebiet als eigene Verwaltungseinheit in die Peripherie des postrevolutionären Staats – dem Nachfolgestaat eines multikulturellen Reichs – eingegliedert war, hörte es auf, ein hybrider Raum gegenseitiger Zugeständnisse zwischen den Reichen und der nichtstaatlichen Welt der lokalen Bevölkerung zu sein.

Diese Umgestaltung des sozialen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Raums durch das Ausgreifen zentralisierter Staatsmacht auf das Grenzgebiet brachte keine Beendigung der Konflikte in der lokalen Bevölkerung über politische und kulturelle Zugehörigkeit. Ganz im Gegenteil setzten sich diese Kämpfe hartnäckig fort, wurden zwischen den rivalisierenden imperialen Gebilden ausgetragen, und zwar sowohl in den Metropolen als auch unter den Völkern des Grenzgebiets, die nach Wegen suchten, sich gegen Assimilation und Konversion zu wehren und

11 Rieber, *Stalin*, S. 129–139; Martin, *Empire*, bes. S. 311–343 passim zur Zwischenkriegszeit.

12 Vgl. Sahlins, *Boundaries*, bes. S. 7–9.

ihrer Unabhängigkeit oder zumindest Selbstbestimmung und mobile Lebensweise zu erhalten.¹³

Die Beziehung zwischen Zentrum und Peripherie blieb also dynamisch und fließend und von starken Kräften in beide Richtungen geprägt. Dies warf Fragen hinsichtlich der Rolle der Bevölkerung am äußersten Rand des Staatsgebiets auf. Wie lange konnten gesellschaftliche Akteure unterhalb der Ebene der Entscheidungseliten die Ausgestaltung der Grenze mitbestimmen? In welcher Weise unterstützten oder untergruben sie staatliche Maßnahmen zum Aufbau der Grenze? Dieses Buch nimmt eine langfristige Perspektive mit regionalem Fokus auf die Gesamtgeschichte der chinesisch-russischen Grenze ein und deckt dadurch das komplexe Wechselspiel zwischen Bevölkerung *und* Staaten auf. Es zeigt, dass die lokale Bevölkerung durchaus nicht am Ende der Welt lebte, sondern eine viel größere Bedeutung für die Geschichte der Territorialisierung des Staates hatte, als ihr bislang zuerkannt wurde.

Erstens spielt die historische und historiografische Tiefe auf dieser Skalenordnung eine entscheidende Rolle für die Definition zonaler und linearer Ideen von Grenzen. Über die Zeit änderten sich die Begriffe, die sich verschiedene Generationen staatlicher Akteure in den Metropolen und verschiedene Kohorten von Grenzbewohnerinnen selbst von der Grenze machten. Die traditionelle Gesellschaft der Grenzregion unterhielt über staatliche Grenzlinien hinweg familiäre, wirtschaftliche, sprachliche und religiöse Beziehungen und bewahrte sich einen eigenen Charakter, statt entlang dieser Linien gespalten zu sein. Oft wurden interne Grenzziehungen zwischen verschiedenen Bannern oder Stämmen strenger durchgesetzt als die im Wesentlichen durchlässige Grenze zwischen den Nationen. Spätere Kohorten der Grenzbevölkerung, die die geschlossene internationale Grenze nicht mehr überqueren konnten und denen Interesse und ausreichende Sprachkenntnisse fehlten, standen in deutlichem Kontrast zu den früheren Generationen. Oft unterstützten sie implizit die Ansprüche, die mit der nationalen Souveränität auf das Territorium erhoben wurden.

Zweitens zeigt die vorliegende Studie, dass die Befehlsgewalt einer zentralisierenden Macht nicht zwangsläufig die territoriale Kontrolle über ein Grenzgebiet und seine Bevölkerung mit sich bringt. Aufgrund

13 Mobilität ist in diesem Zusammenhang oft fälschlich als Neigung der lokalen Bevölkerung zur Infragestellung von Grenzen aufgefasst worden, so als ob Grenzen der Mobilität vorgängig wären. Doch bekanntlich verhält es sich genau umgekehrt. Ludden, »Address«, S. 1061–1065.

der Porosität einer riesigen Kontinentalgrenze, des Ressourcenmangels übermäßig expandierter Reiche, widerstreitender Ziele benachbarter Regime und des Fehlens einer modernen Infrastruktur, die die Regionen der Peripherie mit den Hauptstädten verbinden könnte, waren zentralisierende Mächte oft nicht in der Lage, ihre gemeinsamen Außengrenzen zu überwachen, selbst wenn sie grenzüberschreitenden Austausch immer weniger tolerierten. Diese Unfähigkeit hatte ihren tieferen Grund in traditionellen Praktiken und mobilen Interaktionsformen der verschiedenen Bevölkerungsgruppen der Grenzregion. Selbst diejenigen, die der Staat ursprünglich zur Besetzung der Wachtposten entsandt hatte, folgten nicht unbedingt der offiziellen Agenda.

Drittens illustriert diese Arbeit, unter welchen Umständen altes Grenzland und moderne Staatsgrenzen gleichzeitig existierten. Mit Einführung der Eisenbahn erlaubten die Metropolen eine spezielle Form des Grenzübergangs durch einen engen Korridor. Dadurch kamen neue Grenzbildungsprozesse in Gang. Moderne staatliche Mittel zur Grenzsicherung wurden jedoch nicht alle auf einmal und entlang der gesamten Grenze eingeführt. Auch leisteten sie dem Staat nicht immer die erwarteten Dienste. Tatsächlich wurden sie oft gegen ihre intendierten Ziele eingesetzt, da mit ihnen neue Kontaktzonen zwischen den Einheimischen und der globalen Welt und ein ganz anderes Sozialgefüge entstanden. Damit einhergehend wurde eine neue Form der Grenze geschaffen.

Viertens illustriert dieser Ansatz Umstände, unter denen sich der herrschaftliche Zugriff auf die Grenzgebiete verstärken kann. Besonders bei militärischen Auseinandersetzungen und internen Kämpfen stellten die Metropolen beträchtliche Ressourcen bereit, um die Staatsgrenze effektiver zu überwachen, implementierten neue Regime zur Aufrechterhaltung der Grenze, indem sie das Grenzgebiet gegenüber außen wie innen isolierten, und ersetzten illoyale Bevölkerungsteile allmählich durch solche, die als verlässliche Bürger galten. Die Wechselwirkung zwischen dem Machtzentrum und seinen Repräsentanten einerseits und einer teilweise neu zusammengesetzten Grenzbevölkerung andererseits erhöhte nicht nur die Legitimität eines kohärenten Zwischenraums, sondern schweißte Volk und Herrschaft in einer komplementäreren Weise zusammen.

Zu guter Letzt ist es auch lehrreich zu erforschen, wie offene Grenzen geschlossen und wie geschlossene geöffnet werden. Eine freundschaftliche Grenze zwischen verbündeten Staaten mag offiziell als allen offen stehend dargestellt werden und für die meisten Anwohnerinnen

dennoch unüberwindlich sein. Eine bewachte Grenze zwischen Staaten, die in Konflikt miteinander stehen, mag hingegen für bestimmte privilegierte Personen und Gruppen überschreitbar bleiben. Die Diskrepanz zwischen Rhetorik und Realität ist ebenso ein Indikator dafür, wie die Macht der Metropole über die Peripherie zu- oder abnimmt.

Diese fünf kontraststarken, aber komplementären Themen bilden den Kern dieses Buches. Sie lenken den Blick auf unterschiedliche, aber miteinander verbundene Aspekte der Grenzverschiebung und -verlagerung in ihrem zeitlichen Ablauf.

Das Argun-Becken

Seit Menschen die große eurasische Landmasse bevölkern, haben die Steppen und Taigawälder Innerasiens selten günstige Voraussetzungen für Mächte geboten, die auf einer sesshaften Lebensweise gründeten. Extreme klimatische Bedingungen, eine schwierige Topografie und unüberbrückbare Entfernung zwischen dem Japanischen Meer im Osten und dem Altai- und Tianshan-Gebirge im Westen hielten die sedentären Zivilisationen Asiens und Europas fern. Tatsächlich ist Innerasien vor allem aufgrund nomadischer Eroberer im Gedächtnis, allen voran der große Mongolenherrscher Dschingis Khan, der im 13. Jahrhundert das größte Landreich der Geschichte schuf.

Die Grenzrelikte früherer Kulturen erinnern uns daran, dass Demarkation und Territorialverteidigung in dieser Region nicht erst von Russland oder China eingeführt wurden. Die sogenannte Dschingis-Khan-Mauer, eine historische Befestigung, die sich gute fünfhundert Kilometer von der heutigen Ostmongolei nach China und Russland schlängelt, ist auf Luftfotografien noch zu erkennen. Ihr Name ist irreführend, da der Erdwall von den Jurchen-Herrschern der Jin-Dynastie (1115–1234) errichtet wurde, die sich damit erfolglos gegen die Mongolen- und Tataren-Stämme abzuschirmen versuchten. Trotz Jahrhunderten der Erosion ist die Mauer an einigen Orten noch vom Boden aus zu erkennen, beispielsweise am südlichen Rand von Sabajkalsk, einer kleinen Siedlung an der chinesisch-russischen Grenze nur wenige Schritte vom verrosteten Zaun entfernt.¹⁴

14 Vgl. Billé, »Ideas«, S. 28; Michael Wines, »Behold! The Lost Great Wall«, in: *The New York Times*, 21. September 2001, A4.

Anfangs zeigten die Herrscher in Moskau und Peking wenig Interesse an einer Kolonisierung der riesigen Gebiete oder an der Errichtung neuer Befestigungsanlagen. Erst im 17. Jahrhundert wurde Innersasien zu einer Zone, in der Russen und Chinesen in direkten Kontakt miteinander kamen und ihre Herrscher allmählich die jeweiligen Grenzräume zu konsolidieren begannen. Mitte des 19. Jahrhunderts entstand über grob 12 000 Kilometer, von den zentralasiatischen Gebirgen durch die innerasiatischen Steppen und entlang mäandernder Flusstäler bis zum Japanischen Meer, die längste internationale Landgrenze, die die Welt bis dahin gesehen hatte. Nach der Unabhängigkeit der Mongolei und dem Zusammenbruch der Sowjetunion haben China und Russland immer noch eine rund 4200 Kilometer lange gemeinsame Grenze entlang des Argun, des Amur, des Ussuri und eines lediglich 55 Kilometer langen Landstrichs im Altai-Gebirge – die sechslängste zwischenstaatliche Grenze der Welt.¹⁵

Das chinesisch-russische Grenzland blieb bis weit ins 20. Jahrhundert dünn besiedelt. Während heute Han-Chinesen und ethnische Russinnen zusammen die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung entlang der drei großen Grenzflüsse ausmachen, lebt in diesen Gebieten zugleich eine Zahl sehr unterschiedlicher indigener Gruppen. Die mit Abstand größten ethnischen Minderheiten sind die ackerbautreibenden Koreanerinnen und Burjaten sowie andere mongolischsprachige Viehzüchter-Nomaden.¹⁶ Deutlich kleinere Bevölkerungszahlen weisen die tungusischsprachigen Jäger, Sammlerinnen und Fischer auf.

Ebenso wenig wie die autochthonen Völker der Grenzregion zwischen Qing-Reich und Russland ist die russische und Han-chinesische Bevölkerung, die in den Provinzen am Ussuri, Amur und Argun

¹⁵ Bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion war diese Grenze sogar noch länger und umfasste drei lange Abschnitte. Neben dem östlichen Segment gab es zweitens die mongolische Grenze. Vor dem Fall der Qing 1911 bildete die Äußere Mongolei einen integralen, wenn auch autonomen Teil Chinas, und ihre nördliche Begrenzung zugleich die Grenze zwischen dem Qing- und dem Romanow-Reich. Mit Gründung der Mongolischen Volksrepublik 1924, die zum ersten Satellitenstaat der Sowjetunion wurde, kam dieses Territorium unter die Kontrolle Moskaus. Die Grenze der kommunistischen Mongolei zu China repräsentierte über ein halbes Jahrhundert lang den äußersten Rand sowjetischer Macht. Der dritte und westlichste Abschnitt war Chinas nordwestliche Gebirgsgrenze zum Russländischen Reich, dem späteren sowjetischen Zentralasien (heute Kasachstan, Kirgistan und Tadschikistan).

¹⁶ Zur beispiellosen Mobilität von Koreanern in China und Russland im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert vgl. Park, *Sovereignty Experiments*.

lebt, kulturell oder ethnisch homogen. Frühe bäuerliche Siedler und Kosaken erschienen ab dem 17. Jahrhundert in der Gegend zwischen dem Baikalsee und dem Argun. Die Kosaken siedelten als Pferde züchtende Bauernsoldaten auf eigenen Gebieten am äußersten Rand dieser Grenzregion zum chinesischen Reich. Um in dieser unwirtlichen Welt zu überleben, passten sie sich an die Bedingungen und Gepflogenheiten an, die sie hier vorfanden. Mit der Zeit vermischten sie sich mit der indigenen Bevölkerung der Region. Nur die Altgläubigen, die die Reform der russischen Kirche durch Patriarch Nikon ablehnten und im 18. Jahrhundert dorthin zwangsumgesiedelt wurden, blieben weitgehend unter sich. An der Wende zum 20. Jahrhundert strömten aus dem europäischen Teil des Russändischen Reichs in deutlich größerer Zahl unterschiedliche Arten von Migranten in die an China angrenzenden Territorien. Die durch Agrarreformen und den Bau der Transsibirischen Eisenbahn angezogenen neuen Siedlerinnen konkurrierten mit der früheren Bauernschaft und Viehzüchtern um die besten Weiden.¹⁷ In sowjetischen Zeiten kam es zu weiteren freiwilligen und unfreiwilligen Wanderungswellen, die Städterinnen, Minen- und Waldarbeiter, Arbeiterinnen in staatlichen Landwirtschaftsbetrieben, militärisches Personal und Eisenbahnangestellte in die Region brachten. Diese unterschiedlichen Gruppen von Russen werden hier als *rossijane* bezeichnet – eine Gemeinschaft, die sich am leichtesten über ihre Verwendung der russischen Sprache definieren lässt.

Die chinesische Migration in die sino-russische Grenzregion nahm Ende des 19. Jahrhunderts an Fahrt auf, nachdem in der Mandschurei die Migrationsbeschränkungen für Han-Chinesen gefallen waren.¹⁸ Saisonarbeiter, Geflüchtete, arme Bauern und andere Siedlerinnen, die zum Bleiben entschieden waren, strömten in den Nordosten Chinas. Die Einführung moderner und effizienter Transportmittel beschleu-

17 Zur Bevölkerungsdynamik der Besiedlung Sibiriens aus dem europäischen Teil Russlands vor 1917 siehe Coquin, *Sibérie* und Treadgold, *Migration*.

18 Auch wenn das Toponym »Mandschurei« dem chinesischen und mandschurischen Denken keineswegs fremd ist, klingt es für chinesische Ohren heute ungenau und anstößig, da es imperialistische Assoziationen zu russischem und japanischem Eindringen in das Gebiet auslöst. Der aktuelle politische und geografische Begriff für die Region ist »Dongbei« (Nordosten), was die drei Provinzen Heilongjiang, Jilin und Liaoning umfasst. Elliott, »Limits«, S. 604–607; Janhunen, *Manchuria*, S. 8–11. Der Einfachheit halber beziehe ich mich mit »Mandschurei« oder »Nordosten Chinas« darauf.

nigte im frühen 20. Jahrhundert die Einwanderung aus Provinzen südlich der Großen Mauer. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts war die Siedlungsbewegung an die Nordgrenze Chinas das Ergebnis klar formulierter strategischer, wirtschaftlicher und politischer Ziele Pekings, allen voran die Landgewinnung, das nationale Sicherheitsinteresse und die Assimilation ethnischer Minderheiten. Heute leben deutlich mehr Han-Chinesen in den Grenzgebieten als ethnische Russinnen am anderen Ufer des Argun, Amur und Ussuri.¹⁹

Genau in der Mitte der riesigen innerasiatischen Grenzregion markiert der Argun über eine Strecke von 944 Kilometer die Grenze zwischen Russland und China. Das Gebiet bildet den ältesten Grenzabschnitt, der bei Territorialverschiebungen erhalten geblieben ist. Dieses Gebiet liefert darüber hinaus ein gutes Beispiel für zwei verschiedene Arten von Grenzen: Die Grenze, die der Fluss bildet, wird häufig überquert – die ländlichen Räume ethnischer Russen, Chinesinnen und autochthoner Gruppen sind eng miteinander verflochten. Nur einen kurzen Ritt entfernt liegt eine Stadt mit Bahnanschluss, die ein ganz anderes Sozialgefüge und damit einhergehend eine neue Form von Grenze repräsentiert. Diese unterschiedlichen Welten machen das Argun-Becken zu einer Linse, durch die die Geschichte des chinesisch-russischen Grenzlands und der Grenzregion besonders klar hervortritt.²⁰

Das Kerngebiet, das wir in den Blick nehmen werden, ist das obere Becken des Argun zwischen dem Großen Xing'an-Gebirge im Norden und Osten und dem Mongolischen Plateau im Süden und Westen des heutigen Grenzdreiecks zwischen China, Russland und der Mongolei.

Es umfasst ungefähr 70 000 Quadratkilometer – etwa die Fläche Georgiens. Die äußeren Ränder dieser Region entsprechen grob den Grenzen der 1862 gegründeten Freihandelszone und der davon zu unterscheidenden Verwaltungsstruktur der Grenzbezirke, die ab den späten 1920er Jahren eingerichtet wurden. Sie lassen sich grob wie folgt bestim-

¹⁹ Zur großen Wanderungsbewegung von Han-Chinesen aus dem chinesischen Kernland in die Mandschurei siehe Gottschang/Lary, *Swallow*; und Reardon-Anderson, *Pioneers*.

²⁰ Mit dem ersten Grenzabkommen, dem Vertrag von Nertschinsk von 1689, und dessen Präzisierung im Vertrag von Kjachta 1727 hatten beide Reiche ein militärisches Gleichgewicht in der Region erreicht und ihre Interessensphären abgesteckt. Auch wenn sich die Grenzlinie über die vergangenen Jahrhunderte kaum verschoben hat, ist sie völkerrechtlich erst seit Kurzem abschließend demarkiert worden. Die letzten Territorialstreitigkeiten zwischen Moskau und Peking über einige Inseln wurden erst in postsowjetischer Zeit beigelegt. Iwashita, *4000 Kilometer*, S. 160–164.



Abb. 0.2 Das Argun-Grenzgebiet mit bedeutenden Ansiedlungen zwischen dem 18. Jahrhundert und heute

men: Die leicht abfallende Ebene der Aga-Steppe, wo der Borsja in den Onon mündet, markiert die Westgrenze. Olotschi, ein kosakisches Dorf am Mittellauf des Argun, liegt am nördlichen Rand. Am Fuße der bewaldeten Hänge des Großen Xing'an-Gebirges, das das Hulun Buir-Plateau von der mandschurischen Ebene trennt, zeigt es die östliche Grenze an. Der Hailar, ein Nebenfluss des Argun, der von manchen einfach als dessen Oberlauf angesehen wird, und der flache Hulun-See (oder Dalai-See) bilden den südlichen Rand.

Der Argun fließt in Form mehrerer wandernder Kanäle durch die

Sümpfe eines weiten Tals, das dem Fluss seinen Namen gab.²¹ Oft in zwei oder mehrere eigenständige Arme aufgeteilt, fließt das Gewässer relativ langsam Richtung Nord-Nordost, bis es sich mit der Schilka zum Amur vereinigt. Wegen seiner vielen Windungen durchläuft er oft die dreifache Strecke der Luftlinie. Der Hauptstrom hat in der Vergangenheit häufig das Flussbett gewechselt, wodurch es zu Konflikten über die territoriale Zugehörigkeit seiner Hunderten Inseln kam, von denen einige nicht mehr als Sandbänke sind, während andere weites unberührtes Grasland bieten. In seinem Oberlauf mäandert der Argun durch eine sanft geschwungene grasbewachsene Steppe, die in die mongolischen Ebenen übergeht. Ein Gürtel borealen Nadelwalds schließt die Flussufer des Mittel- und Unterlaufs ein. Heute ist das russische Territorium am linken Ufer Teil der Region Tschita in Transbaikalien.²² Das chinesische Ufer auf der rechten Flusseite gehört zu Hulun Buir²³ an der Nordostspitze der Autonomen Region Innere Mongolei, benannt nach den zwei südlich davon gelegenen Seen (Hulun und Buir). Der russische Name für diese Region, »Barga«, stammt von einem alten mongolischen Stammsnamen.²⁴

Vielleicht mehr noch als der Einfluss der Kolonisten, Soldaten und Eisenbahnerinnen war das extreme Kontinentalklima entscheidend für die Ausformung dieser Grenzregion. Das Klima reicht von humidem borealen Nadelwald im Norden zu semiarider Steppe im Süden. Mit extrem kalten, aber klaren und windstillen Wintern und kurzen, aber

21 Auf Mongolisch wird der Name »Argün« ausgesprochen und bedeutet »weit«.

22 Transbaikalien, das Gebiet östlich des Baikalsees, gehört zu Ostsibirien, während der russische Ferne Osten das gesamte Territorium östlich von Transbaikalien bezeichnet und den Amur und die Küstenregionen sowie Kamtschatka und die Insel Sachalin umfasst. Vor 1884 gehörte Transbaikalien zum Generalgouvernement Ostsibirien. Zwischen 1884 und 1906 war die Region Teil der Provinz Amur und wurde 1906 in das Generalgouvernement Irkutsk eingegliedert. In sowjetischer Zeit wurde Transbaikalien in einen West- und einen Ostteil getrennt. Der östliche Teil wurde 1934 als Region (*oblast*) Tschita eigenständig.

23 Traditionell war Hulun Buir Teil der Mongolei. In der späten Qing- und der Republik-Zeit gehörte die Region zu den Provinzen (*sheng*) Heilongjiang und Xing'an. Nach der kommunistischen Revolution 1949 wurde Hulun Buir der neu geschaffenen autonomen Region Innere Mongolei einverlebt, der es (abgesehen von einer kurzen Phase von 1969 bis 1979, in der es wieder mit Heilongjiang zusammengelegt wurde) seitdem angehört.

24 Die nomadische Bevölkerung dieser Region wurde von den Mongolinnen »Bargut« genannt (was »unerleuchtet« oder »finster« bedeutet), weil sie an ihren alten schamanistischen Riten festhielt und als letzte zum lamaistischen Buddhismus konvertierte. Vgl. Lattimore, *Mongols*, S. 156; Lindgren, »Manchuria«, S. 521.

heißen Sommern sind die Wetterbedingungen überall harsch. Temperaturen können im Januar bis zu 50 Grad unter null fallen. Flüsse und Seen frieren normalerweise Ende Oktober zu und tauen vor Anfang Mai wieder auf. Im Juli steigt das Thermometer bis auf 35 Grad, wenngleich die absoluten Spitzenwerte oft noch höher liegen. Starke Sommerregen führen beim Argun und seinen Nebenflüssen regelmäßig zu Überschwemmungen.

Die Region ist durch eine große Vielfalt an Ökosystemen charakterisiert. Während Flüsse und Seen reiche Bestände an Stören, Lenoks, Amur-Äschen, Hechten und Welsen aufweisen, sind die steinigen und minderwertigen Böden der Schwemmland- und Feuchtgebiete, Steppen und Berge selten für Landwirtschaft geeignet. Die weiten Täler des auf der chinesischen Seite des Argun gelegenen Trechretschje-Dreiecks (Drei-Flüsse-Dreiecks), dessen Wasser über den Derbul, den Gan und den Chaul abfließen, hat die fruchtbaren Böden in den Region. Doch selbst in diesem Delta lässt sich das Feld nur in einer kurzen vier- bis fünfmonatigen Vegetationsperiode bestellen und ernten. Auf den gemäßigten Grasland-Steppen leben Mongolische Gazellen, Rehe, Rotfüchse, Wölfe und Sibirische Murmeltiere. Die Wiesenlandschaften werden als Weideland und zur Heugewinnung genutzt. Während die sanft geschwungenen Ausläufer des Großen Xing'an-Gebirges, die sich über dem Ufer erheben, oft kahl bleiben, sind die Berghänge dicht mit Lärchen, Birken und Kiefern bewachsen. Das Gebirge mit seinen 1000 bis 1500 Meter hohen Gipfeln bietet Rentieren, Zobeln und Eichhörnchen Lebensraum.

Für die indigene Bevölkerung und die ersten russischen und chinesischen Siedler stellten Überlandreisen und Kommunikation zwischen den dünn besiedelten Gebieten aufgrund des Klimas und der Topografie eine Herausforderung dar. Oft zogen die Menschen den Transport über den Wasserweg vor, da Pisten und Feldwege nur während der kalten und trockenen Jahreszeit gut passierbar waren. Mit Lastkähnen, Einbäumen und Flößen wurden Personen, Vieh und Güter entlang der Flüsse transportiert. Der Winter verwandelte den Argun in eine Eisstraße für Schlitten und Pferdewagen, was die Erreichbarkeit der verstreuten Vorposten erhöhte und der geodeterministischen Auffassung von Flüssen als natürlichen Grenzen widerspricht.

Bis ins späte 19. Jahrhundert gab es keine bedeutenden Siedlungen in diesem riesigen und dünn besiedelten Territorium entlang des Argun. Die einzige Stadt in der Nähe war Hailar, das im 18. Jahrhundert als Vorposten und Garnison mandschurischer Banner-Truppen gegrün-

det worden war. Etwa zur selben Zeit entstand auch Abagajtuj, eines der wenigen Kosakendorfer entlang des russischen Ufers des Argun. Die Ostchinesische Eisenbahn, der letzte Abschnitt der Transsibirischen Eisenbahn, verband ab 1903 Tschita über die Mandschurei mit Wladiwostok, womit sie die Flüsse als wichtigsten Transportweg ablöste und Anstoß zur Gründung neuer Siedlungen gab. Zur bedeutendsten davon entwickelte sich die Grenzstadt Manzhouli, die genau im Zentrum der hier untersuchten Region liegt. Die Eisenbahn verwandelte das Grenzland von einem abgeschiedenen Niemandsland in ein Zentrum des grenzüberschreitenden Wirtschaftsverkehrs – mit Manzhouli als wichtigstem Drehkreuz des chinesisch-russischen Handels. Auf russischem Territorium, gleich auf der anderen Seite der Landesgrenze, entwickelte sich die Ausweichstelle Nr. 86 zu der kleinen Grenzstation Otpor, die in den 1950er Jahren zu einer Siedlung städtischen Typs aufgewertet und in Sabjkalsk umbenannt wurde.

Die beiden Gemeinden zusammen mit den verstreuten Jurten der Steppe und den an den Flusslauf sich schmiegenden Dörfern bieten ein Prisma, in dem sich die verschiedenen Arten von Grenzen klar voneinander abheben und mit dem sich gut studieren lässt, wie sie einerseits errichtet, andererseits durchbrochen wurden und wie die Kontaktzonen der dort lebenden Gruppen sich weiteten oder schrumpften. Die Argun-Grenzregion war (und ist) als territoriale Einheit ein Raum, der – teils durch die Staaten, teils durch die geografische Lage befördert – verschiedene Arten von Interaktionen zwischen russischer, chinesischer und autochthoner Grenzbevölkerung ermöglichte (und ermöglicht). Die Menschen, die das Wagnis eingingen, die Graslandschaften, Flüsse und Hügel am Argun zu Fuß, auf Karren, Kähnen oder Zügen zu bereisen, brachten verschiedenste Dinge und Ideen mit. Zum Teil kamen sie in das Gebiet, um von China nach Russland zu reisen oder umgekehrt. Andere lebten am Argun, um Tauschhandel zu treiben oder weil sie für ihre Tiere Zugang zu den Weideflächen benötigten, oder sie suchten die Nähe zum Fluss, um dort fischen zu können. Dieses komplexe Gefüge von Interaktionen war es, was die Staaten zu kontrollieren versuchten und letztlich erfolgreich unterbanden.

Der Blick über die große Politik hinaus, die diese Grenze geschaffen hat, und hin auf das Alltagsleben der dortigen Bevölkerung, der Fokus auf die Praktiken vor Ort und die Verbindungen zwischen den lokalen Gemeinschaften und der übrigen Welt ist kein leichtes Unterfangen. Nomaden mit ihrer mobilen Lebensweise und Schmuggler mit ihren geheimen Handelsnetzwerken waren Analphabeten oder hatten kein

Interesse daran, ihr Tun zu dokumentieren. Dasselbe gilt für Lokführer und Grenzwachen. Dieser Einschränkungen muss man sich immer bewusst sein, wenn man das Projekt verfolgt, Aussagen über alltägliche Begegnungen in abgelegenen Kontaktzonen zu treffen. Doch die Erforschung dieser Grenze hat sich als noch größere Herausforderung erwiesen, als es die Durchdringung der subalternen Sphäre der lokalen Bevölkerung darstellt. Denn zusätzlich haben wir es mit einem ganzen Spektrum an Archivierungskulturen zu tun. Mehr als in Russland gelten in der chinesischen Nationalgeschichtsschreibung und Geschichtspolitik nach wie vor Grenzgebiete und Minderheiten als sensible Themen. Viele Bestände von Primärquellen für die erforschte Region und Periode sind gegenwärtig unvollständig oder unter Verschluss. Das russische Übergewicht bei den Archivalien war in unserem Fall aus zwei Gründen etwas ausgeglichener: Archivunterlagen über gemeinsame Staatsgrenzen werden natürlich in mindestens zwei Ländern aufbewahrt, und ein Teil der chinesischen Korrespondenz gelangte glücklicherweise in ausländische Archive.²⁵ Zusätzlich liefern Zeitungen, ethnografische Untersuchungen, Lokalchroniken und die Feldnotizen von Reisenden eine Perspektive von unten, die es erlaubt, die Grenzbevölkerung selbst zurück in die Geschichtsbücher zu holen. Zu guter Letzt bot auch die Befragung von Zeitzeugen eine wertvolle Informationsquelle. Die in diesem Buch zu Wort kommenden Interviewpartnerinnen, Anwohner beider Seiten der Steppenhügel, waren als Bahningenieure, Buchhalterinnen, Landwirte oder Lehrerinnen tätig. Ihre repräsentativen Berufsfelder und andere Facetten ihrer Lebensgeschichte machen ihre Berichte unverzichtbar für tiefere Einsichten in die alltäglichen sozialen Praktiken, die das Argun-Becken prägen.

Ein paar letzte Hinweise zur Struktur des Buchs: Die Kapitel arbeiten sich vom 17. bis ins späte 20. Jahrhundert vor, wobei thematische Kohärenz stärker gewichtet wurde als strenge Chronologie. Das erste Kapitel rekapituliert die Situation der Grenzbevölkerung von den ersten direkten, aber noch sporadischen russisch-chinesischen Begegnungen im 17. Jahrhundert – als beide Reiche erstmals versuchten, ihre gemeinsame Grenze abzustecken – bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, als Eisenbahnen und andere Elemente der Moderne durch Intensivierung und Regulierung des Grenzverkehrs das Leben am Argun zu verändern begannen. Das zweite Kapitel befasst sich mit der Ablösung der lange

25 Urbansky, »Diplomacy«.

vorherrschenden Laissez-faire-Politik durch entschiedenere Maßnahmen zur Regelung der zwischenstaatlichen Grenze am Übergang zum 20. Jahrhundert. Es untersucht die Umdeutung lokaler Grenzstreitigkeiten in einem nationalen Bezugsrahmen und die Umorganisation von Zoll und Hygienebestimmungen im Zusammenhang einer allgemeineren Entwicklung hin zu Territorialgrenzen. Mit Blick auf das spezifische soziale und ethnische Gefüge Manzhoulis und seiner ländlichen Umgebung untersucht das dritte Kapitel die revolutionären politischen Kämpfe und indigenen Sezessionsbewegungen nach dem Zusammenbruch der Reichsherrschaft in China 1911 und Russland 1917. Das vierte Kapitel behandelt Kollektivierung und andere radikale frühsowjetische Zwangsmaßnahmen, die grenzüberschreitende Kontakte nicht so sehr regulierten als vielmehr unterbanden, und zeigt, wie sie die politische, ethnische, ökonomische und soziale Landschaft im oberen Argun-Becken veränderten. Das fünfte Kapitel erkundet die Auswirkungen des sowjetisch-chinesischen Grenzkriegs von 1929 und der japanischen Besetzung der Mandschurei auf das Argun-Grenzgebiet; die Regime sahen sich gezwungen, ihre Macht in der Peripherie beträchtlich auszubauen. Das sechste Kapitel untersucht die Periode zwischen den späten 1940er und den frühen 1960er Jahren. Obwohl von einer immer allgegenwärtigeren Rhetorik der Freundschaft und bilateralen Kooperation geprägt, wurden die Grenzbeziehungen in dieser Periode nicht mehr informell hergestellt, sondern von Moskau und Peking überwacht. Das im siebten Kapitel behandelte Zerwürfnis zwischen China und der Sowjetunion in den 1960er und 1970er Jahren hatte bleibenden Einfluss auf die Situation entlang ihrer Grenze und schwere Folgen für die Wirtschaft und Demografie der Argun-Grenzregion. Während in den Zügen zwischen Peking und Moskau nicht länger sowjetische und chinesische Bürgerinnen, sondern vorwiegend Fahrgäste aus Nordkorea und Vietnam saßen, ließen Propagandakampagnen alte Motive der Infiltrierung, Sabotage, Spionage und Desinformation wiederaufleben und legitimierten die Grenze erneut als feindschaftlichen Raum. Das achte Kapitel geht den Entwicklungen während der 1980er Jahre nach. Es erkundet, wie die Grenze zwischen den beiden kommunistischen Staaten durch eine neue Regierungspolitik und durch Strategien der lokalen Bevölkerung wieder durchlässig wurde.

Inhalt

Danksagung	7
Anmerkungen zu Übersetzung, Umschrift und Datumsangaben	10
Einleitung	13
1 Kosaken und Bannerleute im Argun-Grenzland	33
2 Eisenbahnen, Bakterien und Gold	67
3 Revolutionen ohne Grenzen	136
4 Der sowjetische Staat an der Grenze	183
5 Offene Steppe unter Verschluss	222
6 Freundschaftsinszenierung am Stacheldrahtzaun	289
7 Unsichtbare Feinde über den gefrorenen Fluss	322
8 Wassermelonen und verlassene Wachtürme	371
Fazit	392
Quellenverzeichnis	407
Sekundärliteratur	419
Abbildungsnachweise	434

Anmerkungen zu Übersetzung, Umschrift und Datumsangaben

Angaben nach dem russischen, chinesischen und japanischen Kalender wurden in das gregorianische Kalendersystem übertragen. Gängige Eigennamen, Ortsnamen und Begriffe sind in der üblichen westlichen Schreibweise wiedergegeben. Bei Orten, die in der Vergangenheit unterschiedlichen Nationen angehörten, findet der aktuelle Name Verwendung; bei Flüssen, die zu China und Russland gehören und daher zwei Namen tragen, habe ich mich für den russischen entschieden. Wenn in russischen Quellen auf chinesische Begriffe Bezug genommen wird, ist oft der Originalausdruck schwer zu identifizieren. Wo mir dies nicht möglich war, habe ich die Transkription des russischen Begriffs verwendet. Übersetzungen, wenn nicht anderweitig gekennzeichnet, stammen von mir.

* Anmerkung des Übersetzers: Die Umschrift russischer Namen und Bezeichnungen im Text der deutschen Ausgabe orientiert sich an der Transkription des Duden. In der Bibliografie und bei Literaturangaben ist jedoch die im englischen Original verwendete Transkription beibehalten worden. Im Fließtext wurde der deutschen Transkription dort, wo es notwendig erschien, die englische wegen der Verweise auf Fußnoten bzw. das Literaturverzeichnis in Klammern hintangefügt.

Zum Autor

Sören Urbansky ist Historiker und seit 2023 Professor für Osteuropäische Geschichte an der Ruhr-Universität Bochum. Zuvor forschte er am Deutschen Historischen Institut Washington und leitete zuletzt dessen Pazifikbüro im kalifornischen Berkeley.

Für 静茹

*Die Übersetzung wurde von der ZEIT-Stiftung
Ebelin und Gerd Bucerius gefördert.*

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH
Verlag des Hamburger Instituts für Sozialforschung
Mittelweg 36
20148 Hamburg
www.hamburger-edition.de

© der deutschen Ausgabe 2023 by Hamburger Edition
© der Originalausgabe 2020 by Princeton University Press
Titel der Originalausgabe: »Beyond the Steppe Frontier.
A History of the Sino-Russian Border«

Umschlaggestaltung: Lisa Neuhalfen, Berlin
Satz aus der Alegreya Sans und Serif
Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-86854-379-7
1. Auflage September 2023